

SAMSTAGSKOLUMNE

Dieser Laden hat mir schon oft den Tag versüßt – dabei bin ich bisher noch nie darin gewesen. Er liegt nicht etwa in einer schnuckligen Gasse in Schwabing – sondern an der verkehrsumtosten Dachauer Straße. Doch wer hier vorbeigeht, dem bietet das Schaufenster einen Blick in eine versunkene Welt: Fremdländische Instrumente sieht man dort, bauchig, mit langem Hals. Es ist ein Laden, nur für die „Saz“, die sanfte Laute der anatolischen Bardena. Heute trete ich ein.

Sobald ich die Tür schließe, verstummt der Straßenlärm. Ali Akbulut sitzt auf einem Hocker und webt auf seiner Saz einen verträumten Klangteppich – magisch anziehend, wie Sirenengesang. „Servus!“, ruft er, als er mich sieht – der gebürtige Münchner spricht mit bairischem Akzent. Ali ist der Chef in seinem kleinen Reich. „Mit

dem Laden“, sagt er, „habe ich mir einen Traum erfüllt.“

Eigentlich sieht er nicht aus wie jemand, der sich für türkische Volksmusik begeistert – und ein urtümliches Instrument mit einer 2000-jährigen Geschichte beherrscht, das einst von Reitervölkern in Zentralasien gespielt wurde. „Bis zum 20. Lebensjahr hab’ ich mich auch gar nicht dafür interessiert“. Zwar stammt seine Familie aus der Türkei – doch Ali stand mehr auf MTV, Rock und Hip Hop. Bis er Freunde auf der Saz spielen hörte. Von da an war er verzaubert.

Es war der sanfte Klang, der ihn in seinen Bann zog, und die Texte der türkischen Lieder, die so reich sind an poetischen Bildern und feinen Andeutungen. Er lacht. „In einem Lied heißt es: Wenn sich zwei Liebende auf ein Kissen legen, was soll das Auge mit dem Schlaf?“

Gestatten: Patzig

*Jenseits von Döner und Gedudel*

Der Münchner-Merkur-Autor Johannes Patzig unterhält sich mit den Menschen in der Stadt und erzählt aus deren Alltag. Heute trifft er Ali Akbulut (35). An der Dachauer Straße 111 führt er Münchens einzigen Laden für anatolische Lauten. FOTO: KH

Bald mauserte sich Ali zum virtuosen Saz-Spieler. Und er begann zu sparen, für seinen großen Traum: ein eigenes Saz-Geschäft. Er hatte viele Jobs, schleppte am Flughafen Koffer, arbeitete für eine Spedition und in einer Metzgerei. Dann, vor acht Jahren, war es soweit: Ali wurde Saz-Händler. Reich wird er damit nicht. „Aber der Laden schlägt sich wacker. Ich kann davon leben.“

Auch deshalb, weil er dort als Saz-Lehrer Unterricht gibt. Und weil längst nicht nur Türken in seine Stunden kommen. Er hat auch italienische, griechische – und deutsche Schüler. „Und das sind keine Multi-Kulti-Gutmenschen“, sagt er schmunzelnd. „Ihnen geht es wirklich um die Musik.“

Doch Ali geht es um noch mehr. Er sieht seinen Laden als Teil der türkischen Einwanderungsgeschichte. „Im Lauf der

Jahre haben die Gastarbeiter Stückchen ihrer Heimat hierher mitgebracht.“ Als erstes die Nahrung: Geschäfte öffneten, die Bulgur und Baklava verkauften. Später kamen Teehäuser und Dönerläden. „Aber Essen ist nicht alles! Auch die türkische Musik braucht hier ein Zuhause.“ Denn Ali ist es wichtig, wie die Menschen die Kultur seines Herkunftslandes wahrnehmen. „Sie ist so viel mehr als Döner und das Gedudel, das man rund um den Hauptbahnhof hört.“

Und das kommt an – bei den verschiedensten Menschen. Vor Alis Fenster standen schon ganze Reisegruppen von Japanern, die ihn begeistert fotografierten. Aber das größte Lob kam von einem g’standenen Bayer, der einmal plötzlich hereinschneite, als Ali einen Kurs gab. Er lauschte der Musik und befand: „Grad griabig is’.“